

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 11

Artikel: Zur Bekleidungsfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Nadel bricht sofort, sobald das Geschöß sich in der Seele fortbewegt, und die nun freigewordene Zündnadel kommt vermittelst einer Federung ganz auf den Boden des kleinen Cylinders zu stehen. Sobald nun das Geschöß irgendwo aufschlägt, so wird die Nadel sich in ihrem Cylinder vorwärts bewegen, und drängt damit eine leicht entzündliche Materie, die das Geheimniß des Erfinders ist, in unmittelbare Berührung mit der Sprengladung des Hohlgeschößes.

In England wird die Bedeutung dieser neuen Waffe natürlich ganz hauptsächlich in ihrer Anwendung als Schiffsbewaffnung gesucht, und es ist nun allerdings einleuchtend, daß ein Geschütz, welches für das nämliche Kaliber nur $\frac{3}{4}$ des früheren Gewichts beansprucht, von großem Einfluß auf Bewaffnung, Bemannung und Manövrierfähigkeit eines Kriegsschiffes sein muß, ganz abgesehen davon, daß die Trefffähigkeit eine außerordentlich gesteigerte ist. Aus den Parlamentsverhandlungen geht hervor, daß eine 32pfünder Armstrong-Kanone mit einer Ladung von 5 Pfd. Pulver eine Tragweite von $5\frac{1}{4}$ engl. Meilen hatte, und eine noch außerordentliche Treffsicherheit bewies. Die Trefffähigkeit der Armstrong-Kanone auf 3000 Yards, verglichen mit derjenigen einer gewöhnlichen Kanone auf 1000 Yards, verhielt sich wie 7 zu 1, und während auf die nämliche Distanz von 1000 Yards die gewöhnliche Kanone nur einen Treffer auf je 57 Schüsse hatte, so hatte die Armstrong-Kanone sämtlich Treffer, oder mit andern Worten, die Trefffähigkeit der alten zur neuen Kanone verhält sich wie 1 : 57. — Das Geschütz selber ist sehr solid, und eine Röhre, welche bereits 1300 Schüsse gethan, zeigte nicht die mindeste Veränderung und Verletzung seiner Bohrungswände. — Der jetzige englische 68-Pfünder, welcher 9500 engl. Pfund wiegt, wiegt mit dem Armstrong-System nur 2600 Pfund, und denken auch, wie begreiflich, die Engländer vorläufig an die Anwendung dieses Systems nur für die Marine, so läßt sich, abgesehen von allen andern Verhältnissen, die in hohem Grade dieses System befürworten, aus den Gewichtsverhältnissen allein entnehmen, welchen Einfluß dieselben auf die Gestaltung der Feldbatterien haben müssen. — Ist schon jetzt das 6pfünder Feldgeschütz durch die überall angestrebte Verbesserung der Handfeuerwaffen fast obsolet geworden, welchen Einfluß auf die Gestaltung der Kriege muß ein Geschütz erhalten, welches bei nur $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ Gewicht verhältnismäßig starke Kaliber feldtüchtig macht.

Ein namentlich für den Seekrieg nicht unwesentliches Bedenken erhebt sich gegen die Perkussionskraft des neuen Geschößes, seiner durch die Konstruktion der Röhre selbst bedingten kleinen Ladung willen, und es scheint noch keineswegs sicher, daß dasselbe die dicke eiserne Bekleidung eines Schiffes durchbohren könne, auch dürfte die Sprengwirkung der Hohlgeschosse, schon ihrer Konstruktion und Form willen, nicht diejenige der jetzt von der Seemarine verwendeten Hohlgeschosse erreichen. — Indessen scheint das Zündungssystem durch die

Präcision der Explosion, im Verein mit der Treffsicherheit, diese letzteren Nachteile sehr zu neutralisiren.

Bevor wir nun schließen, müssen wir bemerken, daß eigentlich in der Armstrong-Kanone keine Hysterie zu suchen ist. Was diesem Geschütz solche außerordentliche Erfolge sichert, ist die ausgezeichnete Art, mit welcher die Bohrung durch das Geschöß gänzlich ausgefüllt wird. Armstrongs System der Züge, und sein bleibedektes Geschöß sind seine wesentliche Erfindung, und da wie wir oben zeigten, sein Geschützrohr selbst bei 1300 Schüssen keinerlei Einwirkung zeigte, so bleibt der durch die Zeit reifenden Erfahrung nur noch zu beweisen übrig, ob die Verührung der beiden Metalle bei langer Lagerung die Projektile nicht nach und nach unbrauchbar macht.

Die beigelegte Zeichnung macht keinerlei Anspruch auf Authenticität, noch beruht sie auf irgend einer Maas-Scala, indessen dürfte sie das Verständniß der gegebenen Beschreibung erleichtern.

Fig. 1 ist der verticale Längendurchschnitt, Fig. 2 die Seitenansicht, Fig. 3 die Ansicht von oben. — A ist das Geschützrohr, aus einer Gußstahlröhre mit eisernen Bändern gebunden bestehend, B das bewegliche Bodenstück, C die gezogene Bohrung, D die Kammer, E das Kupferblättchen an der Stirnseite des beweglichen Bodenstücks B, F die Kammer des Bodenstücks, G das Zündloch, H die Henkel und I die starke Schraube zum Anschrauben des Bodenstücks.

Zur Bekleidungsfrage.

Der Oberinstruktor des Kantons Bern hat an die dortige Militärdirektion folgende Ansichten in dieser Frage geäußert; wir sind ermächtigt worden, dieselben zu veröffentlichen:

Tit. Sie beehren mich in Ihrem Schreiben vom 8. Hornung mit der Einladung, Ihnen in Bezug auf allfällige Vereinfachungen in Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der eidg. Truppen meine Ansichten und Wünsche mitzutheilen.

Der Aufforderung mit Freuden entsprechend, unterscheide ich vorerst bezüglich des Nothwendigen und Zweckmäßigen das, was für stehende Heere taugt von demjenigen, was für ein Milizheer paßt; ohne dabei zu verkennen, daß uns die erstern in naturwüchsigen, folglich zweckmäßigen und einfachen Einrichtungen in mehreren Beziehungen weit vorgeschritten sind.

Ich stelle ferner in erste Linie, was mir für ein Milizheer an sich zweckmäßig und wünschenswerth erscheint, und in zweite Linie, was mir unter den obwaltenden Verhältnissen und Umständen erhältlich dünkt.

A. Kleidung.

- 1) In beiden Beziehungen wünsche ich für sämtliche Fußtruppen den *K a p u t* nach jetziger

Ordonnanz — für die Truppen zu Pferd den Mantel — als Hauptkleidungsstück.

Ferner wünsche entschieden die Abschaffung des Fracks, als einer nichts weniger als ehrwürdigen Antiquität. — Aber was an dessen Stelle? Keine Marmelweste! Denn sie kleidet den Mann überhaupt nicht, den ältern schlecht, und hat nichts für sich als Wohlfeilheit. Selbst als Quartier- und Corvée-Tenue schützt sie nicht einmal die Beinkleider.

- 2) Ich wünsche für sämtliche Truppen einen Waffenrock, (in erster Linie) mit übergeschlagenem (nicht aufgestelltem) Kragen, wie beim Kaput, mit zwei Reihen Knöpfen, nach Form der österreichischen Waffenröcke, mit angemessener Verzierung und Unterscheidung für die verschiedenen Waffen.

Unsere welschen Freunde können einzig durch einen schmucken Waffenrock den lieben Frack verschmerzen; und der österreichische ist viel kleidsamer als der französische und preussische, kleidet selbst nicht besonders wohlgewachsene Leute noch gut: Bei nur einer Reihe Knöpfe müßte hingegen häufig mit Watte nachgeholfen werden.

- 3) Als Quartier-, Fuß- oder Corvée-Tenue schlage statt der Marmelweste einen ähnlichen Rock von Zwillich vor, auch nach dem Muster der österreichischen Corvée-Tenue. Statt der Polzeimütze ein Käppchen mit Schirm. — Was zweckmäßig ist, dürfen wir auch von den Fremden annehmen, und unsern Verhältnissen anpassen.

- 4) Für Abschaffung des Käppts (Tschakko) und der Kravatte stimme ich (in erster Linie) ebenfalls: denn ersteres schützt nicht gegen die Witterung, ist ungeschmacklich; und letzteres ist für unsre Landleute etwas unnatürliches, nur mit Rücksicht auf den aufgestellten Kragen eingeführt.

Die österreichischen Kaiserjäger haben mit ihren runden Hüten und auf einer Seite aufgeschlagener Krämpfe eine weit natürlichere und zweckmäßigere Kopfbedeckung als wir Milizen, und gehören doch dem stehenden Heere an.

- 5) Gegen die Epaulettes (durch welche wir an Frankreich mit bedeutenden Summen tributär sind) als Distinktions- und die Haussecol als Dienstzeichen bin ich prinzipiell, würde aber in Bezug des Ersatzes des erstern Gegenstandes Sternchen am Kragen nicht als Hoffnungsstern begrüßen. Irgend eine Art von Contre-Epauletten von Metall und ohne Franzen gefielen mir besser. Statt dem Haussecol schlage nichts Anderes vor, weil bei unsern kurzen Dienstverhältnissen gewöhnlich alle Offiziere funktionieren und, wenn auch nicht, der zum Dienst kommandirte nur einfach die volle Tenue beizubehalten hat.

- 6) Ein paar blaue und ein paar graue wollene Hosen, mit einfachem Passepoil.

B. Bewaffnung und Ausrüstung.

Hier hat die Bundesversammlung bereits entschieden durch ihren Beschluß betreffend die Einführung des Préalat-Burnand-Gewehres. Ich wünschte nur, daß durch diesen Beschluß der frühere, das Jägergewehr betreffende, aufgehoben würde, oder daß der Neuere auf alle sechs Kompagnien eines Bataillons seine Ausdehnung erhalten hätte: Ich gehe nämlich von der Ansicht aus, entgegen unsrer Militärorganisation, daß alle unsere Bataillone aus leichter Infanterie bestehen, alle sechs Kompagnien eines Bataillons sich gleichgestellt sein sollen. Alle sollen den Dienst der leichten Infanterie verstehen, in Linie und Kolonne fechten und manövriren können, und zu dem End alle gleich instruiert, gleich bewaffnet, und ihre Waffen im gleichen Kaliber sein. Meiner Ansicht zufolge gilt der Unterschied *taktisch* nicht, den man gewöhnlich nach dem Prinzip der Theilung der Arbeit zwischen leichter- und Linien-Infanterie macht! Alle unsere Bataillone sollen der heutigen Aufgabe, welche die Taktik an die Infanterie überhaupt stellt, Genüge leisten können. In unserm kuppigten Terrain namentlich und bei dem notorischen Mangel an Reiterei werden wir häufig in die Lage kommen, ganze Bataillone zum leichten Dienst zu verwenden, nicht nur einzelne Kompagnien. — Will man übrigens solche Eliten-Bataillone oder Kompagnien, so nimmt man von dem Rest brauchbarer, der Infanterie zugewiesener Mannschaft noch „die Nidel oben ab“, und für die Linie bleibt kein brauchbarer Mann zum Unteroffizier mehr: Daher

- 1) Nur eine Infanterie, auf gleiche Weise bewaffnet, mit gleichem Kaliber; keine Jägersäbel, statt dessen das Bajonnet en bandoulière oder im Gürtel. Schwarzes Lederzeug: Je weniger grelle Farben in Kleidung und Ausrüstung der Infanterie und Scharfschützen, desto besser.

- 2) Statt der Préalat-Burnand'schen Gewehrumsänderung, die bei dem Mangel an dazu brauchbaren Kollgewehren und dem zu großen Kaliber doch nur eine halbe Maßregel bleibt, hätte ich einer, wenn auch nur allmählig einzuführenden Waffe mit kleinerem Kaliber den Vorzug gegeben. — Man stelle sich eine Kompagnie, die auf 3 Pfd. Gewicht nur 42 Kugeln besitzt, im Gefechte vor mit einer feindlichen Kompagnie, welche mit nach neuerer Konstruktion mit kleinerem Kaliber versehenen Waffe auf 3 Pfd. Gewicht 90—100 Kugeln mit sich führt.

- 3) Statt der Patronentasche wünschte ich (ebenfalls wieder in erster Linie) für die Infanterie eine leichte Waidtasche, in welche der Mann nebst Munition und Brod für den Nothfall auch noch ein Hemd, ein paar Schuh und ein paar Strümpfe packen kann. Der Kaput — wenn nicht auf dem Leibe — en bandoulière darüber. Alles Uebrige — einmal in dem Bereich des Feindes — auf die Bagagewagen.

Mit unserer heutigen Ausrüstung sind unsere Infanteristen und Scharfschützen beladen wie die Packthiere. Die Last des mitzutragenden Gepäcks erdrückt den derselben Ungewohnten, d. h. wohl den Milizen, und bevor unsere Infanterie zum Gefecht, — zur entscheidenden Hauptthätigkeit des ganzen Krieges, zu welcher alle übrigen Thätigkeiten sich wie Mittel zum Zwecke verhalten —, kommt, ist sie schon durch Marsch und mitzutragende Last erschöpft.

Herr Direktor. Ich habe Ihnen meine seit längerer Zeit und mit Vorliebe gehegten Ansichten offen und freimüthig dargelegt. Ich weiß, daß ich mit denselben mit den heute noch geltenden Meinungen im Gegensatz bin, denke aber, die Modifikationen an meinen Vorschlägen werden sich durch die leider noch vielfach vorhandenen Gegengewichte wohl von selbst machen.

(Unterschrift.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war auch Napoleon selbst auf dem Schlachtfelde angekommen: er strahlte vor Siegesfreude. „Ich sprach ihm von den Einzelheiten der beiden Gefechte, und er lobte die Kraft und Entschlossenheit, welche ich gezeigt, tadelte aber, daß ich die Hülfe Davoust's nicht zeitig genug angerufen. Er ging dann in die Einzelheiten meines Feldzugs ein, seit dem Eintritt in Kroatien, kritisirte mich und befragte mich um die Gründe verschiedener meiner Operationen. Die Rechtfertigung war leicht, denn ich hatte mit System und Berechnung gehandelt; ich kann wohl sagen, daß dieser Feldzug, in Betracht der Schwierigkeiten und der geringen Mittel, die Anerkennung der Männer vom Kriegsfache verdiente. Aber doch bemühte sich der Kaiser offenbar, mir Fehler aufzuzählen. Meine Unterredung, während ich mit ihm vor seinem Zelte auf- und abging, dauerte länger als zwei Stunden. Dann entfernte er sich, um mit Berthier zu arbeiten.“ Ermüdet und höchst verdrießlich kehrte Marmont in seine elende Hütte zurück, warf sich aufs Strohlager und theilte seinem Stabschef, dem General Delort, die seltsame Unterredung mit. Er ahnte nicht, daß dies sein Marschallsgesam gewesen; denn bald trat ein Offizier herein, der ihm die Erhöhung zum Marschall ankündigte. Marmont hatte früher eifrig nach der höchsten militärischen Würde verlangt, jetzt, da er am Ziele, empfand er darüber keine lebhaftere Freude: er war bereits daran gewöhnt und fand Genuß darin, als Zurückgesetzter zu glänzen. Einige Tage später erst erkannte er an dem Benehmen der Generale, welcher Unterschied mit der neuen Würde

verbunden. Marmont war damals 35 Jahre alt. Ruhm- und Thatendurst bewegten ihn mehr als je, wenn er an die großen Kommandos dachte, die ihm nun in Aussicht standen. Er ward mit seinem Korps nach Krems gewiesen, kam aber oft nach Schönbrunn in Napoleon's Nähe, der ihm sehr vertraulich begegnete und seinen Ehrgeiz zu spornen suchte. So drang er einst in den neuen Marschall, derselbe möge sich von seiner übeln Frau, die auch dem Kaiser mißfiel, scheiden lassen, und sich in höherer Region eine andere Gemahlin suchen. Marmont ging darauf nicht ein; denn ob schon ehrgeizig, hielt er doch fest an seiner Unabhängigkeit. Er mochte wohl fürchten, daß er sich auf des Kaisers Befehl und nach dessen persönlichen Absichten wiedervermählen müsse.

Noch vor dem Friedensschlusse unterhielt sich der Kaiser oft mit Marmont über die sogenannten Illyrischen Provinzen, die er sich abtreten lassen wollte. Er drückte seine Absicht aus, den Marschall, der von diesen Ländern genaue Kenntniß erlangt hatte, mit unbeschränkter Vollmacht dahin zu schicken. Es sollte ein vom Kaiserreich wie vom Königreich Italien unabhängiger militärisch-politischer Körper, eine Art von Militärgrenze gebildet werden, die bestimmt war, unter der Autorität eines erprobten Generals die Flanke des Napoleonischen Machtgebäudes im Süden Europas zu decken. Napoleon dachte dabei an das Markgrafenenthum im Mittelalter und sagte zu Marmont scherzend: „Sie werden der Markgraf sein!“ Zu derselben Zeit, wo Napoleon mit Oestreich Frieden machen wollte, beschäftigte er sich indessen schon mit der Möglichkeit neuer Kriege gegen den geschwächten mitteleuropäischen Kaiserstaat. „Es befehlte ihn damals noch nicht der Gedanke an die Heirath mit der Erzherzogin, die so übel für ihn ausfallen sollte, durch das närrische Vertrauen, das sie ihm einflößte.“ Marmont mußte Mähren, Oberungarn, das Erzherzogthum bereisen und Napoleon aus strategischem Gesichtspunkte einen umfassenden Bericht darüber vorlegen. Napoleon wünschte aus politischen Gründen die Beschleunigung des Friedensabschlusses, während die Oestreicher die Verhandlungen in die Länge zogen. Namentlich nach dem Attentat gegen ihn, das der General Rapp verhinderte, drängte es ihn, die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen. Der fanatische Patriotismus, sagt Marmont, der in der deutschen Jugend hervorbrach, setzte ihn in Schrecken. Auf den Einfluß rechnend, den er auf die Häupter der österreichischen Armee übte, ersuchte endlich Napoleon den Kaiser Franz, man möge ihn zur Förderung der Unterhandlungen mit dem Fürsten Johann von Liechtenstein in Verbindung setzen, der in dem Augenblicke an der Spitze des Heeres stand. Dies geschah. Kaiser Franz übertrug diesem Fürsten, die persönlichen Vorschläge Napoleon's entgegenzunehmen, ohne daß er ihm jedoch Vollmacht zur Unterzeichnung gab. „Der Fürst, übrigens ein braver Soldat, doch kein umfassender Geist, vermochte den Schmeicheleien nicht zu widerstehen, die Napoleon